

**9. Protokoll Begriff der Person****Referent: PD Dr. Reiner Manstetten, Heidelberg****Thema: Der Begriff der Person bei Meister Eckhart****Ort: Istituto Italiano per gli Studi Filosofici, Scuola di Heidelberg, Apothekergasse 3, 69117 Heidelberg****Zeit: 14.12.2006, 17.30 – 20:00**

Der Referent stellte die Erklärung der Bedeutung des Begriffs Person bei Meister Eckhart in den größeren Zusammenhang der Vorstellungen vom Menschen und seiner Seele, wie sie in der Mystik Eckharts differenziert werden. Heute sei es üblich, im Zusammenhang von Mystik von „Transpersonalität“ und eben nicht von Personalität zu sprechen. Nach Gerschom Scholems Untersuchungen zur jüdischen Mystik (Kabbala) gehe es in ihr um „gestaltlose Erfahrung“: danach wäre die Frage nach dem Persönlichen in der Mystik zunächst abwegig. Auch für Eckhart gelte das „vernichten sein selbes“ (mittelhochdeutsch). Das erinnere an die „Selbst-Verneinung“ im Mahayana-Buddhismus. Was bleibt demnach von der Person in der mystischen Erfahrung?

Die deutsche Eckhart-Rezeption sei durch Alfred Rosenbergs nationalsozialistische Propagandaschrift *Mythus des 20. Jahrhunderts* verdorben, die sich zu einem Drittel gänzlich verfälschend mit Eckhart beschäftige.

„Seele“ ist der Begriff bei Eckhart, der dem der „Person“ entspricht. Seele sei eine „Ecke“, in der sich die zwei Seiten Ewigkeit und Zeit (Aristoteles), Innerliches und Äußerliches (Paulus) treffen. Sie hat ein Auge, das nach innen und eines, das nach außen gerichtet ist. Eckharts zentraler Gedanke ist dabei die „Abgeschiedenheit“ des inneren Auges vom „dies oder das“, von diesem oder jenem Menschen, dieser oder jener Regung, dieser oder jener Bewertung von Gütern, (in der Tradition des aristotelischen *nous horistos*, „getrennt“, *intellectus separatus* bei Augustinus, Averroes und Maimonides). Bei E. wird die Seele aber darüber hinaus in einem zielgerichteten dynamischen Prozess begriffen. Der Weg der *Abgeschiedenheit* sei die Praxis des „tolle hic et hoc“ („Nimm dies und das weg“), das was uns hindert, zu erkennen, was der *nous* ist. *Abgeschiedenheit* heißt, wir sollen ununterschieden sein, was für E. eine Eigenschaft Gottes ist. In der *Abgeschiedenheit* nimmt sich die Seele wahr „nach ihrer freien, ungeteilten Natur“. E. spricht über die göttliche Dimension der Seele aber nicht in objektivierenden Aussagen sondern in Metaphern: In der Seele ist ein „Weinkeller“ verborgen, dessen Wein wir oft nicht verkosten, d.h. wir lernen unsere Seele nicht in ihrer *Un-Unterschiedenheit* kennen. Oder: ein „Bürglein“, in dem sich das Leben der Seele in der Offenheit zum „Einen“ (wie E. Gott nennt, s. Zitat 1) entfalte. Wir machen uns abhängig von unseren „Eigenschaften“, den eigenen Anteilen unserer Wahrnehmung von anderen Menschen und Dingen, anstatt sie loszulassen. Die Antriebe und die Güter selbst sollen nicht zum Verschwinden gebracht werden. Aber gottvergessene Präokkupation mit ihnen soll, aufgegeben werden. Dieses Loslassen der *Eigenschaften* hat, so der Referent, für uns heute einen sehr unpersönlichen Beigeschmack. E. verstehe aber gerade diesen Erkenntnisweg als personale Lebenspraxis. Im zweiten Teil des Vortrags wurde darauf näher eingegangen wurde.

E. stütze sich dabei auf eine etwas eigenwillige Auslegung von Platons Konzeption der Ideen: sie seien ewig gebärend; sie gebären oder zeugen sich selbst, fortwährend, ins Zeitliche hinein. Wir sind als Personen an diesem Geburtsprozess beteiligt. Gott gebiert den Sohn und Gutes gebiert den guten Menschen, Wahrheit den Wahren, Weisheit den Weisen und – für Eckart die höchst „reine“ Erscheinungsform der Ideen – die Gerechtigkeit den Gerechten. Mein Personsein besteht demnach darin, dass sich Gott auch in mir inkarniere, d.h. dass ich aus Gerechtigkeit etc. lebe (s. Zitat 2). In dritten der ausgegebenen Zitate (3) benennt E. an Johh.10 anknüpfend den „Geburtsprozess“ als Vorgang in der „persona“. „In quantum justus est...“ etc.

In dieser Erfahrungswelt und Weltsicht entstehe, so der Referent, das Problem, inwiefern man überhaupt individuell „ich“ sagen kann. Der Weg des aus *der Gerechtigkeit geborenen Gerechten* legt einen Vorgang in seiner Seele fest, in der ein Ich, ein Wille, nicht vorzukommen scheint. Zunächst wies der Referent auf eine Parallele zu Kants reinem, guten Willen hin; insofern er „aus der Pflicht“ entstehe, gelte die gleiche Frage nach dem persönlichen Charakter des Handelns. Freiheit wird bei E. christologisch gedacht, sie sei unbegrenzt vorhanden, da in dem „Bürglein“ der Seele immer neu die ganze Welt entstehe und sie sich dadurch verwandle. Der Referent illustrierte die persönliche Freiheit in diesem Sinne fortwährender „Geburt“ anhand von Figuren des AT und NT, die sich auf je eigenwillige Weise ethisch artikulierten (Moses, Martha). Auch Eckharts stilistisch pointiertes „Ich-



Sagen“ („Früher sagte ich so...., heute sage ich so...“) und spontanen Extremformulierungen könne man als Zeugnisse seines Selbstverständnisses von freier Persönlichkeit lesen.

An diese fortwährende Nativität der Tugendaktualisierung knüpfte sich aber die Frage der Verbindlichkeit, auch mit Blick auf die radikalen sozialen Bewegungen seiner Zeit (wie die der „Brüder und Schwestern vom freien Geist“). E. beantworte sie immer unter Bezug auf Aristoteles, Augustinus, Paulus und – einfach gesagt - auf die Zehn Gebote. (Dass er als Schüler von Thomas v. Aquin als Häretiker verurteilt wurde, ist aus diesem Gesichtspunkt eher unerklärlich).

Zusammenfassend betonte der Referent, dass nach E. der Begriff der Person nur gut gedacht werden könne, wenn die Dimension des „Einen“ mit eingeschlossen würde. Eckarts Vorstellung vom „Auswirken des Grundes“ setze die Erfahrung der Einheit von transpersonalem Grund und persönlicher Verwirklichung in ein Spannungsverhältnis. Das lange verteilte Predigt-Zitat 1 wurde gemeinsam gelesen.

In der Diskussion wurde die Besonderheit der Vorstellung von Eckarts Erkenntnis „Esse est Deus“ mit Gedanken und Sprachbildern aus der islamischen, buddhistischen und gnostischen Mystik verglichen. Die Frage nach der Verbindlichkeit menschlichen Handelns angeschlossen an die Vorstellung der *Abgeschiedenheit* ist als Weg zur politischen Philosophie immer personaler Art. Den Transzendenz- und Immanenz-Streit könne man, so der Referent, umgehen, wenn man von einer relativen Transzendenz alles abgeleiteten Seienden spreche, die jeden mystischen Erkenntnisweg charakterisiere. Die Transzendenz des Seinsgrundes zu betonen sei allerdings wichtig gegen die Gefahr der Hybris des Menschen, wenn er sich selbst vergottet. Der Referent wies außerdem auf den die modernen Subjektivitätsvorstellungen vom Menschen vorwegnehmenden Metaphern und die überraschende Sprache in den Predigten E. hin und zitierte: „ Das Auge, mit dem ich Gott sehe, ist das Auge mit dem Gott mich sieht.“

Gabriele von Sivers